

# Das "Häämetli" als Urzelle der Gemeinschaft

Autor(en): **Nef, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **88 (2008)**

Heft 961

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-168038>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Während es andernorts zu zünftisch und gewerkschaftlich immer stärker regulierten und damit krisenanfälligeren Formen der Arbeitsteilung kam, haben sich die nonzentralen Strukturen des Appenzellerlandes als erstaunlich robust erwiesen. Sie sind kein Relikt, sondern weisen in die Zukunft.

## (10) Das «Häämetli» als Urzelle der Gemeinschaft

Rober Nef

«Heimat zu verkaufen» – diesen Inseratentext (samt Preisangabe) kann man auch heute noch gelegentlich in appenzellischen Zeitungen lesen. Wer mit dem lokalen Sprachgebrauch nicht vertraut ist, könnte tatsächlich meinen, es handle sich buchstäblich um den schrittweisen Ausverkauf der Heimat, um den letzten Akt der kapitalistischen Selbstaufgabe durch Selbstverkauf. «Häämetli», die kleine Heimat, meint aber nichts anderes als ein Heimwesen, ein freistehendes Bauernhaus, wie es in Streusiedlungen üblich ist, samt Umschwung natürlich. Dass solche Grundstücke als Privateigentum auf den Markt kommen, wenn keiner der Erben sie übernehmen will, hat überhaupt nichts Heimatfeindliches an sich. Im Gegenteil, das «Häämetli» wird für jemand andern zur kleinen Heimat.

Ursprünglich versorgten sich die «Häämetli» weitgehend selbst, durch Subsistenzwirtschaft in der Kernfamilie, allenfalls ergänzt durch Hilfspersonen: Ökonomie als Hauswirtschaft im ursprünglichen Sinn. Der Kleinbauer besorgte zusammen mit seiner Familie den Hof. Beim Hausbau und bei der Geräteherstellung half man sich gegenseitig aus und entwickelte dabei eine Art Spezialisierung im Nebenerwerb. Jede Familie war selbstversorgende Produktions- und Lebensgemeinschaft, erweitert um irgendeine zusätzliche Kompetenz, die man tauschen oder verkaufen konnte. Die Landesverteidigung beruhte auf dem Milizprinzip: jeder Wehrfähige ist Soldat auf Abruf. Der Horizont dieser geschlossenen Systeme wurde allerdings schon im Mittelalter überschritten, nachdem eine wachsende Bevölkerung nicht mehr auf neue Rodungen und

intensivere Bewirtschaftung ausweichen konnte, sondern vor der Alternative stand, entweder auszuwandern oder ihr landwirtschaftliches Auskommen durch Alpwirtschaft, Heimarbeit, Handel und Dienstleistungen zu ergänzen.

Diese Entwicklung hat schon früh eingesetzt und ausserhalb der zünftisch überregulierten, feudalisierten Städte zu jenen Formen des spontanen Tauschs geführt, die von aussen als appenzellisches Bevölkerungs- und Wirtschaftswunder wahrgenommen wurden. Der deutsche Reiseführer Ebel schrieb dazu schon 1790, «dass nur da, wo dem freiesten Spiel der Kräfte und Thätigkeit der Menschen keine Schranken und Hindernisse gesetzt sind und sie unter keiner Art des Drucks leben, jede Unternehmung und Arbeit den glücklichsten und schnellsten Fortgang hat und haben muss».

In den vielen, weitverstreuten «Häämetli» des Appenzellerlandes wird seit je nicht nur gearbeitet, sondern «gschaffet». Man hat vorausgesagt, die Menschen der Zukunft würden alle in städtischen Agglomerationen leben und das Land werde schrittweise veröden und verganden. Diese Prognose deckt sich nicht mit dem Trend. Stadt und Land werden heute nicht mehr als sich gegenseitig ausschliessende Gegensätze erlebt, sondern als unterschiedliche Angebote für eine heimatliche Umgebung, die an unterschiedlichste, sich im Lauf des Lebens wandelnde Bedürfnisse angepasst werden kann.

Den beschriebenen nonzentralen Produktions- und Lebensformen, die durch entsprechende Verkehrsnetze und durch die Computertechnologie erleichtert werden, entspricht auch ein durchaus effizientes politisches System. Die Meinung, die vor allem lokal praktizierte direkte Demokratie führe auf fast allen Ebenen zu einem immer komplexeren Blockadesystem gegenseitigen Mitbestimmens und Mitbestimmtwerdens, das heisst zu einer laufend intensiver werdenden Politisierung, hält einer Überprüfung nicht stand. Was politisch-administrativ an Komplexität hinzukommt und die lokalen Verwaltungen immer mehr belastet, sind die vielen Vollzugsaufgaben, über die zentral in Bern oder gar in Brüssel geliefert wird. Die gemeinsam zu treffenden politischen Entscheidungen und Wahlen auf Kantonsebene, der grossen Heimat, sind über Jahrhunderte an einem einzigen Sonntag im Jahr, an der Landsgemeinde erfolgt; die übrigen 364 Tage gehörten dem «Häämetli», seiner Ökonomie und seiner Kultur. Wohl dem, der solche Heimat hat.



«Achate», Öl auf Spanplatten, 6-teilig, je ca. 250 x 125 x 7 cm, Museum für Gegenwartskunst Basel, 2002, Foto: Martin Bühler